

Ein Spiegel aus der Ursenstadt

Autor(en): Othmar Noser
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1990

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d99fa08e-542b-4550-ae15-fac0a391dbae>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Doch gerade in dieser letzten und aktuellsten Phase wundere ich mich immer mehr über all-täglichs-te Dinge: Dass ein Konzern seine gesamte Photochemieabteilung mit Kind und Kegel (doch ohne Villa und ohne Freunde) einfach so verpflanzen kann, zur Befruchtung und Bereicherung unserer Gemeinde Marly. Oder dass es in Basel unter den schützenden Flügeln des «Kulturdepartements» keine offizielle Stelle gibt, die das audiovisuelle Kulturgut des Kantons vor der Zerstörung rettet, systematisch und möglichst komplett unter einem Dach sammelt, registriert, aufbewahrt und zur Geltung bringt! Und... und... und!

Wieso möchte ich eigentlich, dass Basel immer vorbildlich ist?

Othmar Noser

Ein Spiegel aus der Ursenstadt



Sie kennen Emil Souvestres Geschichte von den Basler Spiegeln? Dem unscharf sich Erinnernden sei sie – erzählt vor 150 Jahren – zitatweise ins Gedächtnis zurückgerufen: «Das erste, was einem beim Eintritt in Basel auffällt, ist der Ausdruck von Traurigkeit und Öde... Beim Lärm Eures Wagens schliesst man die Läden und Thüren, die Frauen verbergen sich. Alles ist todt und öde; man sollte glauben, die Stadt wäre zu vermieten. Man darf jedoch nicht glauben, dass die freiwillige Gefangenschaft der Baslerinnen etwa ein Beweis sei von einem gänzlichen Mangel an Neugierde; aber sie haben Mittel gefunden, diese mit ihrer Sprödigkeit zu vereinigen. Spiegel, mit Geschick an den Fenstern angebracht, gestatten ihnen zu sehen, was draussen vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden.» Das war einmal. Eines ist geblieben: die Neugier (nicht nur der Baslerinnen). Deshalb wohl heute auch die fünfundzwanzig Spiegel für Basel, darunter ein, wenn auch lädiertes, aus der Ursenstadt.

In Solothurns alten Pergamenten und Rödeln über Basel spiegelt sich das Bild eines bundesgenössischen Nachbars. Dies besagte früher, dass die Gefahr, einander ernsthaft auf die Ze-

hen zu treten, recht häufig gegeben war. So wenn vor rund einem halben Jahrtausend die Stadt am Rheinknie und die Ursenstadt um Länderfetzen rangen. Liebe Mühe hatte man später wegen Religion und Kirche: Man ödete sich an, etwa im Ton jener «Bosheit», die ein altes Flugblatt tradiert: «Basel verbrent die totden Kätzer und die Lebendigen nit.»

Wenden wir uns Freundlicherem zu, gegenseitigem Geben und Nehmen etwa: Da wäre allerhand zu vermelden: finanzieller Sukkurs aus der «Gründungsstadt» des Lucius Munatius Plancus an die neben Trier älteste Schweizerstadt. Sukkurs zum Kauf des Gösgerlandes, Landstrich am Aarestrom. Dies anno 1458; das Geld vom Rhein floss wunschgemäss stromaufwärts, doch nicht nur als «gutes Werk», sondern als kräftige Anlage. Man war betucht in Basel (und ist es ohne Zweifel heute noch). Und da musste es (wieder einmal?) «hinaus»: «Meine Herren von Basel haben so viel Geld als die von Solothurn Rossdräck», soll einer aus Basel erklärt haben. Geld schoss man auch vor für Strassenbau: am Hauenstein etwa, im letzten Säkulum. Die Rückzahlung bestritt die Ursenstadt in Raten – aus Strassenzolleinnahmen!

Dies alles sind Impressionen aus dem Spiegel in der Aktenkammer: Dem ihr Entsteigenden weitet sich der Blick auf die in ihr drittes Jahrtausend geschrittene Basilea. In dieses hinüberbegleitet hat sie nicht zuletzt ein Solothurner: ein Ballonfahrer – aus Gösgen! –, «baslischer» und eidgenössischer Parlamentarier und GAZettenmann in einem. Und vor 50 Jahren war er gar der Basler Höchster: Eugen Dietschi. Und dann der «Schwarzbube» aus der Exklave Kleintlützel: als «Roter» am Rheinknie – coop-erativ dienend, hat er, gelehriger Solothurner, Basels entscheidende Lektionen nicht verschlafen: kurz vor dem Ziel im Aufwärtsstreben scheinbar ausgestochen, stach er mit dem rechten Trumpf zur rechten Zeit. Der Nation zum Wohle. Seit er in eidgenössisch Bern den Rotstift braucht, notiert man dort nur schwarze Zahlen. Ein Stich, fürwahr, der etwas brachte.

Basel – historisch in Solothurns Spiegel: Bischofsstadt, Rivalin, gesuchte Geldgeberin, gemiedene Häretikerin, Wissensvermittlerin, Kaderschmiede.

Und Basel, allen Klagen über die «marginalisierte Aussenseiterin», die «Fremde», die «Unschweizerischste» zum Trotz: Stadt mit Zukunft, wie Solothurn «auf dem Weg nach Europa»; vielleicht «Europastadt» der Schweiz.

Jean-Pierre Salzmann

Baselball – ein altes Basler Ballspiel?



Wenn man anderswo lebt als in seiner Heimatstadt, dann wird man aufmerksam auf Nachrichten, die über diese Stadt berichten: Sie geben ein Gefühl für ihre Bedeutung aus anderer Sicht. Mir geht es in San Francisco so mit Basel. Zum Beispiel Berichte des San Francisco Chronicle:

Im Wirtschaftsteil: Die Zentralbank-Gouverneure treffen sich am Sitz der BIZ; ein Basler Pharmazie-Unternehmen kauft die Aktienmehrheit der heissesten «Gen-Schmiede» der San Francisco Bay Area. Im Kulturteil: ein Gastspiel von Heinz Holliger; eine Ausstellung mit Stücken aus dem Basler Völkerkundemuseum; in einer Galerie downtown eine Vernissage des Basler Malers Stephan Spicher.

Ein überraschender Hinweis auf Basel in einem Artikel über die amerikanischste aller Sportarten, Baseball: Kurt Schwitters, von einem Amerikaner darauf angesprochen, dass er für einen «Immigranten» überraschend gut spiele, soll erklärt haben, dass er Baseball seinerzeit in Basel spielte, dort heisse es *Baselball*...

Auch der Vergleich ist wichtiger Bestandteil meines Basel-Bewusstseins.

Da gibt's Gemeinsames. Zum Beispiel San Franciscos Verachtung für Los Angeles – als Substitut für Zürich. Die Lage der Stadt, zwar am Meer, aber vor allem auch auf der anderen Seite der Berge, nicht nur eine geographische Barriere zum Rest des Landes. Die Tendenz zu bewusstem und gesundem Leben.

Da gibt's Gegensätze. Basel erscheint leise, als würden alle flüstern. Alles ist fast klinisch sauber. Überall wird heftig geraucht. Bestellt man einen Kaffee, gibt es kein gratis Nachfüllen. Eine bescheidene Taxifahrt kostet ein kleines

Vermögen. Hoch leben die Trämmli, die so aussehen, als wären sie unmittelbar vor der Fahrt zum ersten Mal in Betrieb genommen worden. Über jeden Vergleich erhaben: das 1.-August-Feuerwerk. Grosse Klasse – nicht nur verglichen mit früher, nein, absolut! Basel scheint engagierte Pyrotechniker zu haben. Es hat ja schliesslich auch eine gute Feuerwehr. Und ein Feuerwehrmuseum.

Überhaupt die Museen, sie machen einen guten Teil meines Stolzes auf Basel aus, und sie sind so viel besser und bedeutender, als viele Basler überhaupt ahnen...

Damit bin ich an einem heiklen Punkt angekommen: der seltsamen Einstellung der Basler zu ihrer Stadt. Eine Mischung aus Skepsis, Zweifel an der Zukunft, Unterschätzung der eigenen Möglichkeiten und – in Widerspruch dazu – einer selbstzentrierten Haltung, die alles nicht Baslerische als inferior bewertet. Aber das ist wahrscheinlich das gleiche Oxymoron wie der intolerante Fasnachtsgeist. Auf meine Art verstanden, macht das den Charme Basels aus.

Jürg Ewald

Y gang in d Stadt



Als Bürger von Basel bin ich in Liestal, dem Landschäftler Hauptstädtchen, aufgewachsen. Mein Urgrossvater, Sattler aus der Gegend um Frankfurt, hatte sich da eingebürgert, wo seine Braut bereits als deutsche Dienstmagd tätig war.

Von 1954 bis 57 fuhr ich nach Basel zur Schule, weil es im Landkanton noch keine Gymnasien gab. Danach war ich bis 1968 an der Uni Basel immatrikuliert. Seit 24 Jahren wohne ich aber im 400-Seelen-Dorf Arboldswil, wohin der allerletzte Bus abends um 18.48 Uhr in Basel startet.

Basel – das war der Ort, von dem meine Mutter sagte «Y gang in d Stadt», wenn besondere Einkäufe nötig wurden; etwa ein Anzug für Vater. Obwohl in Zürich und Schaffhausen als Sohn einer «echten» Baslerin aufgewachsen, bediente er sich in der Stadt der bodenständigsten Basel-